

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 125 (1959)
Heft: 3

Artikel: Rückzugskämpfe in Serbien (Schluss)
Autor: Frank, H. K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-37814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wegung der Truppe mit nur total Fr. 356.– Materialverlust zurückzunehmen, so hat diese Übung die Antwort erteilt: auch der Materialdienst muß geführt werden, und die Zusammenarbeit zwischen Truppe und Materialdienst sollte schon im Frieden praktische Aufgaben erhalten.

Rückzugskämpfe in Serbien

Von H. K. Frank

(Schluß)

Während der Beutepanzer lichterloh brennt und es in seinem Inneren widerlich knallt und nach geröstetem Fleisch riecht, bindet Frei mit der Hälfte seines Hosenträgers das verletzte Bein ab und bringt den Blutstrom ruckartig zum Versiegen. Ein paar beherzte Soldaten tragen den Sterbenden in einer Zeltbahn zum Arzt. Als sie ihn in der Kuhle ablegten, war er bereits gestorben.

Inzwischen hat sich der Gefechtslärm noch verstärkt. Mehrere eigene Panzer sind bewegungsunfähig. In kürzester Zeit wurden sie ein Opfer der sowjetischen Pak. Der Angriff ist festgelaufen, keinen Meter geht es weiter vorwärts.

Um Freis schmale Lippen zuckt es. Ein schmerzlicher Zug liegt um seinen Mund. Seine Augen suchen die des Generals. Als ihre Blicke ineinander tauchen, liest der General vielleicht den stummen Vorwurf. «Sie haben recht», sagt er nur. «Es ist nichts zu machen, obgleich sie alles eingesetzt haben.»

Frei nickt. Etwas betreten nimmt er die angebotene Zigarette und zündet sie an.

★

Am späten Abend wird Frei zu einer Offiziersbesprechung befohlen. Als er in der angegebenen Mühle bei Badnjevac ankommt, sind die anderen Offiziere bereits versammelt. Keiner von ihnen kennt den anderen. Sie gehören den zusammengerafften Truppenteilen an, deren Kommando zunächst General Müller übernommen hat. Die gegenseitige Vorstellung in der gut erwärmten Stube, die in mildes Petroleumlicht getaucht ist, dauert nur kurze Zeit. Dann setzt man sich, wo gerade Platz dazu ist, und rückt eng aneinander. Der Adjutant des Obersten reicht jedem eine halbe Tasse voll Slivowitz. Dieser starke Pflaumenschnaps zaubert neuen Glanz in die müden Augen.

Dann schildert der Oberst die Gesamtkriegslage auf dem Balkan. Manchen Offizier fröstelt dabei. An diesem 10. Oktober 1944 war den Sowjets im Raum Nis-Belgrad der Durchbruch bei Velika Plana gelungen. Die

durch eigene Luftaufklärung gestern gemeldete motorisierte Feindkolonne befindet sich jetzt nur etwa zwanzig Kilometer nördlich Lapovo. Sie stößt weiter nach Westen vor und befindet sich morgen schon tief in der linken Flanke. Leicht ist es auszurechnen, wann sie im Rücken der deutschen Einheiten sein wird, die seither versuchten, dem frontalen Feinddruck standzuhalten. Zudem trennt der Feind die Heeresgruppe E in zwei ungleiche Teile; das Bataillon Frei gehört zum südlichen Teil der Gruppe Fischer.

Den deutschen Truppen fehlt es an allem. In Kragujevac befinden sich jedoch in Lagern und Eisenbahnzügen Vorräte, die für die Heeresgruppe von größtem Wert sind. Die Bergung dieser lebenswichtigen Vorräte muß angestrebt werden. Die Gruppe Fischer hat daher diese Stadt solange zu halten, bis der Abtransport vollzogen ist. Dazu sind die einzelnen Kampfverbände so einzusetzen und zu gliedern, daß dieser Auftrag erfüllt werden kann.

«Unsere Leidenszeit hat nun begonnen», sagt der Oberst. «Wir werden uns zäh verteidigen und dann als wandernder Kessel uns nach Westen durchfressen.» Dann folgen Einzelheiten für das Absetzen der Einheiten in der Nacht und das Beziehen der neuen Stellungen.

Frei fährt wieder zurück zu seinen Männern. Es ist bitter kalt. Der Boden ist hart gefroren. Wegen der Feindnähe stellt er seinen Beute-Fiat am Ortsrand von Batocina ab und geht zu Fuß weiter, um die Panzerjäger zu informieren.

Plötzlich verhält er den Schritt. Vor ihm laufen Soldaten über die vom Mondlicht helle Straße. Sollte der Iwan – – ? fährt es ihm durch den Sinn. Doch diese Männer benehmen sich wie einst in der Garnison in tiefstem Frieden. Dem Major verschlägt es bei diesem sträflichen Leichtsinn fast den Atem. Zornig geht er auf sie zu. Da erkennen sie ihn und kommen freudig heran. Sie gehören zur 5. und 6. Kp. und suchen ihn schon eine Weile.

Von den beiden Offizieren, zu denen sie Frei nun führen, erfährt er, daß der Transportzug nur unter großen Schwierigkeiten Kragujevac erreichte und dort vom Bahnhofsoffizier in Unkenntnis der Feindlage nach Batocina weitergeleitet worden war. So waren die Ahnungslosen zu ihrem Bataillon direkt in die vordere Linie gefahren und hatten im Schutze der Dunkelheit, nur wenige hundert Meter von der feindlichen Infanterie entfernt, ausgeladen. Ein Zusammenfallen glücklicher Umstände mochte dabei mitgewirkt haben.

Rasch setzt Frei seine Kompagnieführer ins Bild. Da das Bataillon sich in der Nacht unbemerkt vom Feinde absetzen und, beiderseits angelehnt, dicht nördlich des Dorfes Dobrovodica (Gutes Wasserlein), eine neue Verteidigungslinie beziehen soll, läßt er die Kompagnien verpflegen und setzt

sie dorthin in Marsch. Sie sollen die neuen Stellungen erkunden, Verbindung zur 1. Gebirgsdivision links und zum Bataillon Welker rechts aufnehmen und die 5. und 8. Kp. nach deren Absetzen vom Feinde einweisen. «Bataillons-Gefechtsstand nach Tagesanbruch zunächst in Dobrovodica. Ich fahre auf der Straße in Richtung Kragujevac zurück und dirigiere unsere Trosse an geeignete Plätze hinter der neuen Verteidigungslinie. Anschließend komme ich zu Ihnen und befehle den endgültigen Einsatz des Bataillons. Eile ist geboten. Wenn der Feind die Anwesenheit hier feststellt, bleibt von uns nicht mehr viel übrig», fügt er hinzu. Dann geht er zu seinem Stabe, um das Räumen der seitherigen Stellungen auf der Höhe 197 einzuleiten.



Als Frei nach Dobrovodica kommt, scheint hell und warm die Sonne. Der gefrorene Boden taut auf und macht die Wege schlammig. Wie ausgestorben liegt das große Bauerndorf in der Mulde. Kein Mensch zeigt sich, trotz des schönen Altweibersommertages außerhalb der Häuser. Diese Menschenleere ist ein böses Zeichen für die Deutschen; die Erfahrung lehrt, daß sich die einheimische Bevölkerung immer dann verbirgt, wenn der Feind in der Nähe ist. Bereits auf der Herfahrt lastete drohendes Schweigen auf den Ortschaften, durch die sie kamen.

Ein breithingelagertes landwirtschaftliches Anwesen bestimmt Frei als neuen Gefechtsstand. Da ihm die Sorge für die Abwehrbereitschaft seines Bataillons auf den Nägeln brennt, läßt er den Melder Fischer dort zurück und schickt Fw. Kocar mit dem Fiat zum Kampfgruppengefechtsstand nach Korman mit der Bitte an den Oberst um Zuführung von Nachrichten-geräten, Munition und Sanitätsmaterial. Dann eilt er zusammen mit Scharinger, dem Führer der Melder, in das Gelände nördlich des Dorfes zur Erkundung des ihm nur nach der Karte zugewiesenen Verteidigungsabschnittes und zu den in der Nacht dorthin befohlenen beiden Kompagnien. Immer mehr stellt er fest, daß das landschaftlich schöne Gebiet zur Anwendung der für die Abwehr geltenden Gefechtsgrundsätze denkbar ungeeignet ist. Es ist stark gegliedert, bergig und waldbedeckt. Nur an Lichtungen und Feldrändern sind Stellungen zu finden mit geringem Schußfeld. Frei vergleicht die Karte mit dem Gelände. Der unangenehme Wald, der den Sowjets beste Annäherungsmöglichkeiten gewährt, zieht sich bis an den Südrand von Batocina hin.

Frei ist verärgert. Zeit müßte man haben, denkt er, um eingehend zu erkunden und die guten deutschen Waffen voll zur Wirkung zu bringen, denn dann ist der Verteidiger dem Angreifer stets überlegen, auch wenn er der Zahl noch viel schwächer ist.

Die beiden Kompagnien haben noch keine Verbindung mit den Nachbarn aufnehmen können. Die ausgesandten Verbindungsspähtrupps sind noch unterwegs.

Auffallend ist die Gleichgültigkeit der Grenadiere. Ihnen scheint es schwer zu fallen, sich vom Partisanenkampf wieder auf den Großkampf mit den Sowjets umzustellen. Wie schnell vergißt doch der Frontsoldat und wie abgebrüht wird er mit der zunehmenden Dauer des Krieges gegenüber der Gefahr! Alle soldatischen Führer bis herunter zum Gruppenführer müssen energisch eingreifen, klar und bestimmt befehlen und die Ausführung gegebener Anweisungen überwachen, um ihre Männer stets fest in der Hand zu haben. – Frei selber setzt Züge, ja sogar Gruppen ein. Überall im ganzen Abschnitt sucht er mit den Zugführern und dem Führer seiner Melder nach besseren Stellungen. Auf seinem Wege kommt er zu einem lichten Hochwald. Einige Gebäude stehen dort. Hinter Bäumen beobachten er und Scharinger dorthin. Plötzlich erschrecken sie förmlich. Keine hundert Meter entfernt von ihnen tummeln sich sowjetische Infanteristen. Langsam gehen die erdbraunen Gestalten vor. Lässig tragen sie ihre Gewehre auf den Patronentaschen. Ihre Augen suchen den Waldboden ab, wohl nach Beeren und Pilzen. Überall zwischen den weitauseinanderstehenden großen Bäumen tauchen sie auf. Es mögen hundert oder auch mehr sein. Eine Kompagnie denkt Frei und winkt Scharinger, der seitlich vor ihm steht. Der aber wirft sich zu Boden und robbt durch das Farnkraut heran. Noch waren ja die beiden vom Feinde nicht erkannt worden. Aber der Feldweibel hatte gesehen, wie ein Zivilist an der Häusergruppe einen russischen Offizier unauffällig auf sie aufmerksam machte.

Gebückt arbeiten sich die zwei durch dichtes Farnkraut zurück. Bald sind sie bei den Kompagnien. Frei springt von Stellung zu Stellung und treibt zu sofortiger Abwehrbereitschaft auch des letzten Schützen. Sein persönliches Erscheinen bei den einzelnen Grenadieren trotz der unmittelbaren Nähe des Feindes wirkt anfeuernd und weckt Vertrauen. Bald ist eine geschlossene Abwehrfront gebildet und sind die Vorbereitungen zum Empfang der Sowjets getroffen. Gut getarnt liegen die Männer hinter ihren Waffen. Munition liegt griffbereit neben ihnen. Handgranaten befinden sich wurffertig in Reichweite. Wechselstellungen sind erkundet und Verbindung zum Nebenmann ist vorhanden. Wo der Gruppenführer ist, weiß jeder. Verbindung zum Zug und zur Kompagnie besteht ebenfalls. Das Feuer auf erkannten Gegner ist freigegeben.

Frei jagt Verbindungsspähtrupps zu den seitlichen Nachbarn. Ihnen teilt er Offiziere als Führer zu. Zu wichtig ist der Anschluß des Bataillons auf beiden Seiten.

Gerade als der Spähtrupp der rechts eingesetzten 5. Kp. abrücken will, taucht eine Gruppe Gebirgsjäger auf. Es sind Männer der 1. Geb.Div., deren Aufklärungsabteilung, zu der sie gehören, etwa zwei Kilometer ostwärts auf dem Höhenrücken bei der Ortschaft Brzan liegt.

Frei ist hochofrenut. Er weiht die Jäger genau in die eigene Lage ein. Als er endet, fragt ihn der Führer, wie er nun wieder zu seiner Abteilung zurückkomme.

«Das müssen Sie wohl besser wissen als ich», sagt der Major, «doch sicher so, wie sie auch hierher zu uns gekommen sind!»

«Das ist nicht mehr möglich, Herr Major, in der Mulde zwischen unserer Abteilung und Ihrem Bataillon sind Russen».

Zweifelnd sieht Frei den jungen Oberjäger (Unteroffizier) ins Gesicht. Dann gehen sie, gefolgt von den anderen, an den Ostrand des Waldstückes. «Da», sagt der Oberjäger nur. Dabei zeigt er in die Richtung. Freis Augen folgen dem ausgestreckten Arm.

«Tatsächlich», murmelt er nur.

Etwa einen Kilometer von ihnen entfernt, genau in der Mitte zwischen der Aufklärungsabteilung und ihm, sind die dunklen Haufen auf grünem Untergrund in der stark gegliederten Senke zu erkennen. Der Feind sitzt also bereits tief in der rechten Flanke.

Gegen ihn setzt Frei die Gebirgsjäger, die er sich unterstellt, ein und verstärkt sie durch ein schweres Maschinengewehr.

Dann eilt er nach links. Heftiges Gewehr- und Mg.Feuer klingt auf. Überall versucht der Gegner vorzustößen und trifft nun auf die vorbereitete Abwehr. Seelenruhig lassen die Grenadiere die Rotarmisten bis auf dreißig Meter herankommen. Jeder Schuß ist ein Treffer, keine der erdbraunen Gestalten erhebt sich mehr.

Zwischen der 5. und 6. Kp. stellt Frei eine breite Lücke fest. Sie ist beim Besetzen im unübersichtlichen Waldgelände entstanden. Da hinein schiebt er nun seinen Bataillonsstab. Der liegt nun in der vordersten Linie als «Lückenbüßer». Frei rechnet damit, diesen unguten Zustand recht bald beenden zu können. Schließlich ist es nicht Aufgabe eines Stabes, in vorderster Linie zu kämpfen. Die 7. und 8. Kp., die noch auf der Höhe 197 dem Feind haltend Widerstand leisten sollten, mußten ja in Kürze heran sein.

Noch immer hat die 6. Kp. keine Verbindung nach links. Dieser Zustand bereitet dem Bataillonskommandanten Sorge. Nun schickt er, nach persönlicher Einweisung, den Leutnant Altendorfer mit einer Gruppe nach links mit dem Auftrag, Verbindung zum Bataillon Welker herzustellen und dessen Kommandanten in die eigene Lage einzuweisen. Es dauert sehr lange bis der Offizier zurückkommt. Er ist überall auf Feind gestoßen. Wo das Bataillon

Welker sein sollte, sitzen die Sowjets. Wie zur Bestätigung dieser Hiobsmeldung klingt heftiger Gefechtslärm von links herüber. Deutlich sind die rasch aufeinanderfolgenden Mündungsknalle der Mg. 42 und der langsam schießenden russischen Mg. voneinander zu unterscheiden. Die 6. Kp. steht im Kampf. Die Gefahr, umgangen zu werden ist groß.

Da kommt zu allem noch der Melder Fischer, der in Dobrowodica verblieben war, um den eigentlichen Gefechtsstand besetzt zu halten, atemlos herangehetzt.

«Die Russen sind in Dobrowodica», meldet er. «Ihr Auto, Herr Major, und die zwei Lastwagen mit Munition, Verbandsmaterial und Nachrichtengerät sind vom Iwan geschnappt worden. Ich wurde von einer Bäuerin, die mir zu essen gegeben hatte, auf das Eindringen der Russen aufmerksam gemacht. Vom Fenster aus konnte ich alles beobachten. Als die Sowjets sich auf unsere Fahrzeuge stürzten, konnte ich abhauen.»

Frei sieht dem untersetzten Thüringischem Bauernbuben gedankenvoll in die Augen.

«Nun haben wir den Feind auf allen Seiten. Wir sitzen vollkommen in der Falle.»

Er sieht auf die Uhr. 1000 Uhr, also noch viele Tagesstunden sind durchzustehen. Selten in diesem Kriege sehnte er die Nacht so herbei wie jetzt.

Rundumverteidigung – Igelbildung ist die einzige Lösung. Der Feind muß, ganz gleich aus welcher Richtung er angreift, auf Widerstand stoßen und unter Feuer genommen werden, sei es auch nur durch einzelne Schützen. Immer mehr biegen die beiden Kompagnien ihre äußeren Flügel um und verlängern sie. Endlich ist der Igel geschaffen. Zwar ist die Verteidigungslinie nur sehr dünn, teilweise nur spärlich besetzt, aber das Gelände im Südwesten ist offen und gestattet weite Sicht und bietet gutes Schußfeld.

Trotzdem wird die Lage sehr kritisch. Überall greift der Gegner an. Bei der 5. Kp. kommt es zu Nahkämpfen. Aber ein Einbruch gelingt den Sowjets nicht. Ein Zug Infanterie mit einer Pak und einem Mg. wird von wenigen Grenadieren vernichtet. Die dabei erbeuteten Waffen sind eine wertvolle Verstärkung der eigenen Feuerkraft.

Auch im Abschnitt der 6. Kp. wird heftig gekämpft. Unheimlich wird der Gefechtslärm im Walde. Explosivgeschosse, die an Bäumen rückwärts der Verteidiger krepieren, verwirren. Ihr Knallen ruft den Eindruck hervor, daß der Feind bereits im Rücken stehe.

Frei arbeitet sich von Gruppe zu Gruppe. Häufig beteiligt er sich mit einer Maschinenpistole am Abwehrkampf. Einmal bietet sich ihm ein Ausblick auf die Straße Batocina – Gradac. Dort marschiert eine lange Feindkolonne aller Waffen. Bespannte Artillerie mit aufgesessenen Kanonieren

fährt zwischen den Infanterie-Einheiten. Der Gegner bewegt sich wie im Manöver. Keine deutsche Waffe hindert ihn daran, Kragujevac zu erreichen. Nun scheren Panzer aus der Kolonne aus und biegen nach Süden ab. Schwerfällig schwanken sie auf die deutschen Linien zu. Nur zögernd fahren sie. In jeder Bodenvertiefung bleiben sie stehen. Sie geben sich gegenseitig Feuerschutz. Ihr dumpfes Brummen wirkt deprimierend auf die Verteidiger. Doch «Panzerangst» ist ihnen fremd, seit sie Panzerfäuste haben. Durch sie in der Kampfmoral gestützt, erwarten sie die T 34 mit verbissenen Gesichtern.

Auf einem Waldweg rumpelt der vorderste Panzer heran. Nur meterweise schiebt er sich vorwärts. Immer wieder hält er.

Schnell springt der Chef der 5. Kp. mit seinem Melder in eine Mulde. Seitlich des Weges begleiten sie den Tank. Endlich scheinen sie eine günstige Schußposition gefunden zu haben. Der Oberleutnant schießt. Der Schuß geht fehl. Die zweite Panzerfaust ist ein Blindgänger. «Verdammt», murmelt der Offizier. Dann hetzen die beiden davon und bringen sich in Sicherheit. Keine Sekunde zu früh. Schon eröffnet der Tank das Feuer.

Da schiebt sich der Oberfeldweibel Pauls durchs Unterholz heran. Nur noch 20 Meter ist er von dem Ungetüm entfernt. Narren ihn seine Augen? Klettert da ein Mann der Besatzung aus dem Turm, springt auf den Weg und hebt die Trommel eines Fernsprechkabels auf, das zwei Drahtenden verbindet.

«Tapfrer Hund», knirscht er zwischen den Zähnen. «Aber diese Frechheit geht zu weit!» Dann hebt er die Maschinenpistole und befördert den anderen ins Jenseits.

Behend gleitet er zur Seite. Ganz nahe vor ihm flimmert die Luft über dem Heck des Panzers, in dem der Motor läuft. Ruhig lehnt sich Pauls an einen dicken Baumstamm. Sorgfältig gibt er der Panzerfaust die grobe Richtung. Blickt noch einmal hinter sich. Die Stichflamme soll niemandem schaden. Dann Schuß. Ein explosionsartiger Knall. Der Panzer brennt. Eine Glutwelle geht von ihm aus. Sie entzündet das Unterholz. Freund und Feind weichen zurück. Eine Gefechtspause tritt ein. In rascher Fahrt bringen sich die anderen Panzer, sie sind auf die Waldwege angewiesen, in Sicherheit.

Die Grenadiere nützen die Zeit zum Stellungswechsel und zur Verbesserung ihrer Abwehrpositionen.

Drei Obergefreite, sie sind im ganzen Regiment als besonders gute Kämpfer bekannt, läßt Frei zu sich kommen. Sie erhalten den Auftrag, nur mit Maschinenpistole und Handgranaten ausgerüstet und ohne bewegungshemmende Ausrüstung, zu erkunden, wo sich im feindlichen Einschließungsring Lücken oder schwache Stellen befinden. Erfreut über diesen Sonderauftrag,

der ganz ihrem Wesen als Draufgänger entspricht, ziehen sie los. Aber sie stoßen überall auf Feind. Nirgend ist ein Loch, durch das sie schlüpfen könnten. Auch nicht oder nur schwach besetzte Geländeteile liegen unter beobachtetem Feuer.

Der Major nimmt diese Tatsache zur Kenntnis. Er hatte es nicht anders erwartet, denn sie entspricht ganz der Taktik der Sowjets, die, in diesem Falle unterstützt von der serbischen Bevölkerung, sehr genau über Stärke und Stellungen der Deutschen im Bilde sind und entsprechend handeln.

Wieder zeigt sich, wie wichtig Funk im Kriege ist. Frei macht sich Vorwürfe, daß er keinen Funktrupp mitgenommen hat. Aber er konnte nicht voraussehen, daß die Sowjets statt seiner hinter den eigenen Linien in Dobrowodica sein würden, noch bevor dort der Gefechtsstand eingerichtet worden war. Nun saß er mit seinen schwer kämpfenden Einheiten, denn überall hat die Gefechtstätigkeit wieder begonnen, ohne jede Verbindung nach außen in der Falle. Schließlich mußte aber der Oberst seine Lage erfahren. Daß die Kraftfahrzeuge den Russen in die Hand fielen, war ihm sicher bereits gemeldet worden. So rechnete Frei mit entsprechenden Maßnahmen von außen und mit einem Entlastungsangriff seiner beiden noch fehlenden Kompanien. Gespannt horcht er nach dem vertrauten Mündungsknallen deutscher Waffen, die endlich aus südwestlicher Richtung verheißungsvoll zu hören sein mußten. Noch aber schweigen sie.

In dem natürlichen Graben, in dem sich der Major mit den wenigen Männern seines Stabes befindet, sammeln sich Verwundete an. Ihre Zahl wird laufend größer. Geduldig hocken und liegen diese kampfunfähigen Männer, deren Wundversorgung durch den Sanitäter nur notdürftig sein kann, herum.

Langsam, ganz langsam vergeht der Tag. Tiefer sinkt die Sonne und länger werden die Schatten der Bäume. Minuten werden in kritischen Situationen zu Stunden.

Als es dämmt, greift der Feind wieder stärker an. Widerliches Urräh-Geschrei klingt durch den Wald. Doch die Grenadiere halten. Verbissen krallen sie sich in die Erde. Keinen Meter an Boden geben sie auf, obgleich ihre Mägen knurren und der Durst unerträglich wird. Sie halten aus, weil es für sie selbstverständlich ist. Der «Alte» ist ja bei uns. Er wird es schon machen, denken sie und sagen es auch.

Freis Entschluß ist gefaßt. Er will im Schutze der Dunkelheit ausbrechen und Verbindung mit dem Oberst aufnehmen. Sorgfältig trifft er die Vorbereitungen zu diesem gewagten Unternehmen. Bevor der Morgen graut, wird er wieder zurück sein, sofern ihm das Soldatenglück wie bisher treu bleibt.

Mit einer Gruppe alter Haudegen bricht er auf. Die Feldweibel Scharinger und Dreier, beide mit Leuchtpistolen und viel Signalmunition ausgerüstet, begleiten ihn.

Ein prachtvoller Sternhimmel wölbt sich über der Gruppe, die mit schußbereiten Waffen, jedes Geräusch vermeidend, beiderseits des Weges auf Dobrowodica zustrebt. Die Männer haben den Helm abgenommen. Immer wieder bleiben sie stehen und lauschen. Doch alles bleibt still. Da tauchen die ersten Gebäude vor ihnen auf. Nun sind sie nahe am Feind. Nur zögernd tasten sie sich näher heran. Manches Herz schlägt fast hörbar an die Rippen. Was wird geschehen? Hat man sie beobachtet, wird ein Feuerhagel losbrechen? Läßt man sie weitergehen, um sie gefangen zu nehmen?

Nichts rührt sich. Diese Ruhe wirkt unheimlich – gefahrdrohend! Scharinger pirscht sich an das erste Haus, drückt leise auf die Klinke. Die Tür ist verschlossen. Wie sollte es auch anders sein. Auf sein Klopfen öffnet niemand.

In einem Hohlweg schleichen sie weiter. Nun müßten sie etwa in der Mitte des Dorfes sein. Noch immer herrscht bleiernes Schweigen. «Mulmig, Herr Major!» flüstert Dreier tonlos. Sein Gesicht leuchtet weiß im fahlen Mondlicht.

«Alles zu mir in den Graben», haucht der Major.

Bald sind die schemenhaften Gestalten bei ihm versammelt. Sie kriechen nahe zusammen, so daß ihre Körper sich berühren.

«Wir wissen weder wo wir genau sind, noch wo der Feind ist.» Dabei reicht er eine Schachtel Zigaretten herum.

«Wir kriechen jetzt an der Böschung hinauf. Oben zünden wir uns eine Zigarette an. An dem durch den Lichtschein ausgelösten Schießen erkennen wir Freund und Feind. Hat einer einen anderen Vorschlag?» Die Männer schweigen.

Bald zittern die Flämmchen der Feuerzeuge und glimmen die Zigaretten. Sekunden voller Spannung. Der inhalierte Rauch beruhigt ein wenig. Dann belfern die Waffen los. Geschosse leuchten auf, wie Glühwürmchen in der Johannesnacht. Deutsche und russische Mg. knattern. Sie sind durch ihre verschiedenschnelle Schußfolge leicht zu unterscheiden. Die «Ausbrecher» gleiten auf den Hohlweg zurück. Dort haben sie Deckung. Dann gehen sie in Richtung der deutschen Mündungsknalle, überqueren das Bächlein und streben auf eine flache Höhe zu. Als starkes Motorenbrummen die Stille der Herbstnacht zerreißt, bleiben sie liegen. Freund oder Feind, denkt jeder. Niemand weiß es. Zieht der Iwan Panzer vor? Bringt er schwere Geschütze heran? Transportiert er auf seinen Raupenschleppern Verstärkungsmannschaften heran? Die Fahrzeuge scheinen Geländeschwierigkeiten zu haben.

Zeitweise heulen ihre Motoren wild auf, dann laufen sie ruhig, manchmal verstummen einige.

Frei muß Gewißheit haben. Die Zeit drängt. Er muß ja unbedingt vor dem Morgengrauen wieder bei seinen Leuten sein. Wenn doch einer mal reden wollte!

«Stopp-Stopp», klingt es plötzlich zu den Lauschenden herüber, die keinen Schritt vorwärts wagen. Doch die Worte sind undeutlich. Sie können auch «Stoy-Stoy», also «Halt-Halt» auf russisch gelautet haben. «Jetzt ist's mir zu dumm», flüstert Dreier dem Major zu. «Ich werde feststellen, wer es ist. Darf ich?»

Frei nickt. Kurz darauf schallt's im echten Wiener Dialekt: «Wer seids ihr?»

Sekundenlanges Schweigen. Dann: «16. Kompagnie». Da fällt ein Stein vom Herzen aller.

Frei fragt nach einer Fernsprechstelle. Man beschreibt ihm diesen Platz. Doch er kann ihn nicht finden.

Während seine Männer ausruhen, leiht er sich vom Chef der 16. Kp. der 104. Leichten Division ein Motorrad mit Seitenwagen. Dann fährt er los. Der Fahrer behauptet, den Weg nach Korman zum Oberst zu kennen. Auf zerfahrenen Feldwegen rattern sie dahin. Sie fahren und fahren, und die Zeit vergeht im Fluge. Schon neigt sich das Sternbild des Orion stark nach Westen, und noch immer sind sie nicht am Ziele.

Sie haben sich verfahren. Nun gibt es auch der Fahrer zu.

«Zurück, auf dem selben Wege», sagt Frei nur und zwingt seinen Ärger gewaltsam nieder. «Bis zu den Karetten, an denen wir vorbei kamen, dort sind wir bestimmt falsch abgebogen.» Als sie dort ankommen, steigt Frei ab. Ein Soldat weist ihn zu einem Zelt. Ein Batterie-Trupp ruht darin. Der Leutnant ist sofort hell wach. Schnell stellt er die Telefonverbindung nach Korman her. Verschlafen meldet sich der Adjutant. Als dieser Freis Namen hört, schlägt es ihm die Stimme. Dann dauert es eine Weile, bis der herangeholte Oberst Dauner begreift. Als der Major seinen Bericht beendet hat, bleibt's eine Weile still am anderen Ende des Drahtes. Dann aber macht der Oberst seinem Ärger mit starken Worten Luft. Er schimpft ergiebig auf das Bataillon Welker, das seine ihm befohlene Verteidigungslinie links von Frei nicht erreicht hat, wodurch diese verzwickte Lage entstanden ist. Auch Frei erhält mit grollender Stimme einen Anpfiff, weil die zu ihm entsandten Lastwagen mit wertvollem Gerät den Sowjets in die Hände fielen.

Der Major hört sich alles ruhig an. Ihn selber treffen diese Vorwürfe nicht, so ungerecht sie auch sind. Ihm ist wichtig, daß er Verbindung hat und nun weiß, daß am frühen Morgen seine 5. und 8. Kp., die sich in Kor-

man befinden, verstärkt durch schwere Waffen und Artillerie auf Dobrowodica vorgehen und angreifen werden.

Einzelheiten folgen nun, um das Gelingen sicherzustellen und Verluste durch eigene Waffen zu vermeiden. Dabei ist der Oberst wieder ruhiger geworden. Erstaunt aber ist er über die Absicht des Majors, wieder zu seinen beiden Kompagnien zurückzukehren, wobei er erneut durch die sowjetischen Linien hindurch muß. Er legt ihm nahe, an Ort und Stelle zu bleiben und den Entlastungsangriff für die eingeschlossenen Einheiten selbst zu führen. Doch Frei lehnt dieses Ansinnen mit Bestimmtheit ab. Was hätten wohl seine Männer, die ihn sicher sehnsüchtig zurückerwarteten, von ihm denken müssen.

«Nun – meinen Segen haben Sie», sagt der Oberst mit freundlichem Unterton und läßt ihn ziehen.

Als die Sterne verblassen, ist Frei mit seinen Begleitern wieder in der alten Stellung. Mehrmals waren sie angeschossen worden, doch ihr Vorhaben war ohne Ausfälle gelungen.

Noch in der Dunkelheit gliedern sich die Kompagnien mit Rücksicht auf den Angriff von außen um. Als die ersten deutschen Schüsse fallen und die im Rücken angegriffenen Sowjets mit der Abwehr des neuen Gegners beschäftigt sind, steigen bei allen eingeschlossenen deutschen Einheiten weiße Leuchtkugeln hoch. Hier sind wir. Nun wissen die Kameraden den genauen Verlauf der Stellungen. Sie eröffnen planmäßiges Feuer auf die verdutzten Sowjets und gehen gruppenweise gegen sie vor. Gleichzeitig stürzen sich die eingeschlossenen Teile des Bataillons in wildem Kampfeifer auf den Feind. Wo dieser besonders zähen Widerstand leistet, werden schwere Waffen, durch eine in entsprechender Richtung geschossene, rote Signalpatrone darauf aufmerksam gemacht und ihnen das Ziel gewiesen.

So dauert der Kampf nur kurze Zeit. Er ist bald zugunsten der Deutschen entschieden. Die Sowjets erlitten dabei schwerste Verluste an Menschen, Waffen, Munition und Gerät. Auch das Fahrzeug des Majors, der gute italienische Beute-Fiat, ist darunter. Nur das persönliche Eigentum Frei fehlt darin. Leider auch die Maschinenpistole. Doch die wird sofort durch eine zwar primitive, aber darum um so bessere russische ersetzt.

Der Kampf hat gezeigt, wie wechselnd die Lage im Kriege sein kann. Sie stellt den Truppenführer vor immer neue Aufgaben und zwingt zu raschen Entschlüssen. Ausharren auch in kritischen oder aussichtslosen Situationen, stete Kampfbereitschaft bis hinunter zum jüngsten Grenadier, gegenseitiges Vertrauen und Verlässlichkeit jedes einzelnen sind Grundvoraussetzungen für den Erfolg. Wenn ein Truppenführer das volle Vertrauen seiner Männer besitzt, werden sie ihm immer folgen, auch dann, wenn die Anfor-

derungen des besonders harten Infanteriekampfes die Grenze der Leistungsfähigkeit erreichen. Voraussetzung allerdings sind gute Ausbildung und Kampferfahrung. Nie aber sollte man Truppenteile trennen. Wäre das Bataillon geschlossen, also mit vier Kompagnien bei Batocina zum Einsatz gekommen und hätte Frei bei Dobrowodica das ganze Bataillon zur Verfügung gehabt, wäre manche kritische Lage nicht entstanden.

Aus ausländischer Militärliteratur

Luftransportierte Zerstörungsequipen

Eine halbe Minute nach Alarmierung startet ein H 34-Helikopter mit einer halben Tonne Sprengstoff, Zündmitteln und einem Panzer-Sappeurtrupp. Zudem wird am Helikopter noch ein Jeep angehängt.

Zehn Minuten später landet der Trupp etwa 30 Kilometer vom Standort der Sappeur-Kompagnie bei einem Panzerzug und erhält vom Zugführer einen Zerstörungsauftrag, während der Helikopter zurückfliegt zur Erfüllung weiterer Aufgaben.

Die Panzer sichern die Zerstörungsvorbereitungen des Sappeurtrupps an der Brücke, die über einen tiefen Graben führt. Nach einer weiteren Viertelstunde ist der Übergang bereit zur Sprengung, die Panzer, die jenseits des Hindernisses sicherten, werden zurückgenommen, die Brücke wird gesprengt und der Panzer-Sappeurtrupp fährt auf seinem Jeep zurück zur Kompagnie. Die Panzer setzen ihren erfolgreichen Verzögerungskampf fort.

Diese kleine Episode soll zeigen, wie man mit Genietruppen beweglich kämpfen kann, sofern man über entsprechende Mittel verfügt. Solche Einsätze gehören zum Ausbildungsprogramm der amerikanischen Panzer-sappeure. Man unterscheidet zwei Möglichkeiten des Luftransportes, nämlich

- a. *Luftransport ans Ziel, Rückfahrt mit Jeep.* In diesem Fall können drei Mann, 500 kg Sprengstoff und ein Jeep mit dem H 34-Helikopter transportiert werden.
- b. *Luftransport ans Ziel und wieder zurück.* Natürlich kann wegen Wegfall des Jeeps das Ladegewicht des Helikopters erhöht werden auf fünf Mann und rund 1 Tonne Sprengstoff.

R. F.